

Sie lassen sich hinwiederum auch von keiner übermäßig aufgeregten Energie anziehen. Der Mensch ist ein soziales Wesen, aber er ist, wie gesagt, auch die einzige Art, die einem unausgeglichene Führer folgt. Tiere – ganz gleich, ob Pferde, Hunde, Katzen oder Schafe – finden nur einen ausgeglichenen Anführer attraktiv. Dessen Contenance kommt in seiner gleich bleibend ruhigen und bestimmten energetischen Ausstrahlung zum Ausdruck. Falls wir den Tieren in unserem Umfeld gegenüber also echauffiert oder übermäßig liebevoll respektive emotional sind oder gar unverhältnismäßig aggressive Botschaften senden – besonders wenn das die einzige Energie ist, die sie von uns wahrnehmen –, werden sie uns eher als Mitglieder denn als »Chefs« des Rudels betrachten.

Führen oder folgen?

Für einen Hund gibt es in einer Beziehung nur zwei Rollen: die des Anführers oder die des Mitglieds. Dominant und unterordnungsbereit. Für ihn gibt es nur Schwarz oder Weiß. In seiner Welt existieren keine Grautöne. Wenn ein Hund mit einem Menschen zusammenlebt, muss sich dieser Mensch dafür entscheiden, die Rolle des Rudelführers zu hundert Prozent zu übernehmen, um das Verhalten seines Hundes kontrollieren zu können. So einfach ist das.

Aber für viele meiner Klienten ist das gar nicht so leicht. Sie rufen zu Hunderten bei mir an, weil sie verzweifelt sind, da die Verhaltensprobleme ihrer Hunde ihr ganzes Leben beeinträchtigen. Dem einen oder anderen von Ihnen fällt es vielleicht schwer, das Paradigma von »domi-

nant« und »unterordnungsbereit« zu verstehen, weil diese Wörter auf Menschen bezogen einen unschönen Beiklang haben. Wenn wir das Wort »Dominanz« hören, kommt uns vielleicht ein Mann in den Sinn, der seine Frau schlägt, ein Betrunkener in einer Kneipenschlägerei, der Schultyrann, der dem Schwächsten in der Klasse das Geld fürs Mittagessen abpresst, oder gar ein maskierter Mann oder eine maskierte Frau in einem SM-Club mit Leder und Peitschen. Das Wort lässt möglicherweise noch grausamere Bilder in unseren Köpfen entstehen. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass es den Begriff der Grausamkeit im Tierreich nicht gibt. Dominanz ist auch weder ein moralisches Urteil noch eine emotionale Erfahrung. Es ist einfach ein Zustand, ein Verhalten, das in der Natur so selbstverständlich ist wie Fressen, Spielen oder die Paarung.

Ebenso wenig ist das Wort »unterordnungsbereit« in diesem Zusammenhang als ethische Beurteilung zu verstehen. Es bezeichnet weder ein Tier noch einen Menschen, der feige oder übermäßig fügsam ist. Unterordnungsbereit heißt weder verletzlich noch nutzlos. Es bezeichnet lediglich die Energie und die Geisteshaltung eines Rudelmitglieds. Bei allen rudelbildenden Arten ist ein gewisses Maß an Dominanz und Unterordnungsbereitschaft nötig, damit die Hierarchie funktioniert. Stellen Sie sich ein Büro voller Mitarbeiter vor. Was wäre, wenn jeder käme und ginge, wie es ihm passt? Wenn jeder vierstündige Mittagspausen einlegte und sich den ganzen Tag mit den Kollegen und dem Chef stritte? Das wäre das reinste Chaos. Eine Angestellte, die pünktlich zur Arbeit erscheint, gut mit den Kollegen auskommt und ihre Aufgaben mit einem Minimum an Konflikten erledigt, würden Sie gewiss nicht als »schwach« bezeichnen. Sie fänden

sie kooperativ, hielten sie für einen guten Teamplayer. Aber damit es überhaupt ein »Team« geben kann, muss diese Mitarbeiterin ein gewisses Maß an Unterordnungsbereitschaft mitbringen. Ihr muss klar sein, dass der Chef die Entscheidungen trifft und es ihre Aufgabe ist, seine Anweisungen zu befolgen.

Ich werde die Begriffe »dominant« und »unterordnungsbereit« beibehalten – auch auf die Gefahr hin, als »politisch inkorrekt« zu gelten. Meiner Ansicht nach beschreiben sie die natürliche »Gesellschaftsstruktur« der Hunde perfekt. Sie verbinden kein Werturteil mit der Frage, wer dominant und wer untergeordnet ist – ob das Rudel nun aus Hunden oder aus einem Hund und einem Menschen besteht. Ein Hund »nimmt es nicht persönlich«, wenn Sie ihm die Führung abnehmen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die meisten erleichtert reagieren, wenn sie wissen, dass ihre Besitzer die »Zügel« in der Hand haben. Wir haben sie in unsere menschliche Welt integriert, und nun sind viele komplizierte Alltagsentscheidungen zu treffen, auf welche die Natur die Hunde nicht vorbereitet hat. Sie können kein Taxi rufen, keinen Einkaufswagen schieben und keinen Geldautomaten bedienen – zumindest nicht ohne besondere Ausbildung...! Hunde wissen das, und ich konnte zahllose Tiere beobachten, die sich zum ersten Mal sichtlich entspannten, als ihre Besitzer endlich die Rolle des Rudelführers übernommen hatten.

Man sollte Folgendes immer beachten: Wenn ein Hund spürt, dass sein Besitzer der Herausforderung der Führung nicht gewachsen ist, wird er versuchen, das Vakuum zu füllen. Das liegt in seiner Natur. Er wird versuchen, das Rudel funktionsfähig zu halten. Ihr Hund sieht die Sache so: Irgendjemand muss den Laden ja schmeißen... Wenn

der Hund diese Rolle übernimmt, hat das oft verheerende Folgen – sowohl für den Menschen als auch für ihn selbst.

Das »Machtparadox«

Wie ich bereits sagte, sind viele meiner Klienten ausgesprochen mächtig und gewöhnt, in allen anderen Lebensbereichen den Ton anzugeben. Sie senden den Menschen in ihrer Umgebung eine so starke Energie, dass sie ihnen beinahe Angst machen! Apropos unterordnungsbereite Energie: Ich habe mehr als einmal gesehen, wie einige von ihnen ihren Angestellten Anweisungen gaben oder Befehle bellten und diese beim Klang der Stimme ihres Chefs tatsächlich zusammenzuckten. Anschließend überschlugen sie sich geradezu, um seine Befehle auszuführen. Es besteht kein Zweifel daran, wer hier der Boss ist.

Aber einer der ironischen Widersprüche bei meiner Arbeit ist das so genannte »Machtparadox«. Sobald diese einflussreichen Menschen nach Hause kommen und die Tür öffnen, senden sie ihrem Hund nur noch emotionale Energie. »Ooooo! Da bist du ja, mein kleines Putzelchen! Gib Mami ein Küsschen! Nun sieh dir das an, böser Hund, das ist schon das zweite Sofa, das du diesen Monat ruiniert hast...«

Ich möchte mich damit nicht über diese Klienten lustig machen. Ich fühle mit ihnen. Es ist unglaublich anstrengend und belastend, den ganzen Tag der Boss zu sein. Ich weiß, wie gut es sich anfühlt, zu einem entzückenden Tierchen nach Hause zu kommen, die Zügel aus der Hand zu legen und sich mit einem Geschöpf zu entspannen, von

dem man anscheinend nicht beurteilt wird und dem man nicht ständig beweisen muss, dass man der Größte ist. Für diese Klienten ist es eine wunderbare Therapie, mit ihren weichen, wuscheligen Hunden zu kuscheln. Es kommt einem langen, warmen, beruhigenden Bad gleich.

In mancherlei Hinsicht entspricht diese Einstellung sogar den Tatsachen – ihre Hunde beurteilen sie nicht, zumindest nicht nach den Maßstäben, an denen diese Menschen für gewöhnlich gemessen werden. Hunden ist es schnuppe, ob ihr Herrchen zehn Millionen Euro, ein Strandhaus oder einen Ferrari besitzt. Ihnen ist es egal, ob ihr Frauchen für ihr letztes Album Platin bekam oder ob es ein Flop war, ob sie in diesem Jahr mit einem Oscar ausgezeichnet oder ihre Fernsehserie abgesetzt wurde. Es ist ihnen sogar gleich, ob sie zehn Kilo zugenommen oder gerade eine Schönheitsoperation hinter sich hat. Aber Hunde beurteilen sehr wohl, wer in einer Beziehung der Anführer ist – und wer folgt. Und wenn diese mächtigen Menschen nach Hause kommen und sich von ihren Hunden alles gefallen lassen, wenn sie sie den ganzen Abend lang mit Leckerlis füttern, sie im ganzen Haus herumjagen und ihnen jeden Wunsch erfüllen, dann ist das Urteil dieser Hunde gefallen: Jener Mensch, bei seinen Artgenossen so unglaublich gefragt, ist in den Augen seines Hundes zum Rudelmitglied geworden.

Oprah und Sophie

Oprah Winfrey – mein persönliches Vorbild für professionelles Verhalten – ist das perfekte Beispiel für besagtes Phänomen. Sie hat stets die Zügel in der Hand, darüber

hinaus ist sie erstaunlich ruhig und ausgeglichen. In meinen Seminaren dient sie immer als das klassische Exempel für ruhige und bestimmte Energie in Aktion. Es gibt meines Wissens wirklich niemanden, der das besser beherrscht. Oprah muss nicht beweisen, dass sie wichtig ist. Sie strahlt es einfach aus. Sie ist auch ein Vorbild, wenn es darum geht, den Tieren in ihrer Fähigkeit nachzueifern, im Augenblick zu leben. Oprah hat sich an die Öffentlichkeit gewandt und die Geschichte ihrer Vergangenheit erzählt, die gewiss nicht leicht war. Darüber hinaus musste sie die Hürde überwinden, eine »afroamerikanische« Frau zu sein, was in den Anfangsjahren ihrer Karriere ein erhebliches Hindernis darstellte. Doch im Gegensatz zu den meisten anderen Menschen ließ sie sich nicht bremsen. Sie lässt sich von ihrer Vergangenheit nicht zurückhalten. Meiner Meinung nach ist sie ein strahlendes Beispiel für das dem Menschen innewohnende Potenzial. Obendrein ist sie ein wirklich netter und großzügiger Mensch geblieben.

Seit ich in Amerika bin, habe ich davon geträumt, in Oprahs Sendung eingeladen zu werden. Für mich war das der Inbegriff dessen, es in diesem Land »geschafft« zu haben. Als die Einladung endlich kam, übertraf die Begegnung sogar meine kühnsten Träume. Oprah war liebenswürdig, aufmerksam, neugierig und geistreich. Sie bezog sogar meine Frau Ilusion, die im Publikum saß, in die Sendung ein. Der ganze Tag war wie ein Traum. Doch der Grund, weshalb ich in die Show kam, war Oprahs ganz persönlicher Albtraum, ihre heimliche Schwäche. Oprah – mein Vorbild für ruhiges und bestimmtes Verhalten – ließ sich von ihrer Hündin Sophie einfach alles gefallen.

Als ich Oprah im Jahr 2005 auf ihrem siebzehn Hektar